

Reisen auf die hellhörige Tour

Wenn in Venedig zehn Posaunen gleichzeitig spielten, war das kein Sonderprogramm für Prominente, da die höchstgestellten Besucher inkognito im Konzert saßen: Eine Züricher Tagung über Kulturtourismus mit Schwung.

Das gediegene Festival Alte Musik Zürich würdigte in seiner vierundvierzigsten Ausgabe den wenig bekannten Schweizer Komponisten Johann Melchior Gletle (1626 bis 1683); er wirkte in Augsburg als Domkapellmeister und hinterließ die „Expeditionis Musicae“, ein bedeutsames Œuvre rhetorisch geschärfte Motetten. Einen anderen Jubilar, den englischen Musikschriftsteller Charles Burney, geboren am 7. April 1726 in Shrewsbury, nahm bei einer Tagung der Universität Zürich der Literaturwissenschaftler Cord-Friedrich Berghahn (Braunschweig) in den Blick. Gemäß dem vorgegebenen Thema „Grand tours und souvenirs: Musik in den Reiseberichten der Frühen Neuzeit“ widmete er sich dem Forschungsreisenden Burney und dessen kenntnisreichen und „eminent lesbaren“ Reiseberichten. Die beiden Taggebücher mit ihren Empirie versprechenden Titeln „The Present State of Music in France and Italy“ (1771) und „The Present State of Music in Germany, the Netherlands, and United Provinces“ (1773) wurden in Hamburg sehr schnell ins Deutsche übertragen und bilden den Grundstock für Burneys „General History of Music“.

Berghahn bescheinigte dem Oxforder Doctor of Music einen kurzweiligen, „literarisch exzeptionellen“ Stil, der ohne umständliche Einleitungen „zur Sache“ komme und sich klar auf Musik fokussiere. Selbstbewusst schrieb Burney: „Unter den zahlreichen Berichten über Italien, die von Besuchern veröffentlicht wurden, die dieses reizvolle Land aus unterschiedlichen Interessen oder aus Neugierde bereist haben, ist es doch etwas bemerkenswert, dass bisher niemand seine Betrachtungen und Nachforschungen auf die Entstehung und Entwicklung oder den gegenwärtigen Stand der Musik in jenem Teil der Welt beschränkt hat, in dem sie mit so großem Erfolg gepflegt wurde; und von wo aus der Rest Europas nicht nur mit den bedeu-

tendsten Komponisten und Interpreten, sondern sogar mit all seinen Vorstellungen davon versorgt wurde, was in dieser Kunst elegant und raffiniert ist.“

Burney, der als junger Musiker in Händels Opernorchester mitgespielt hatte und von der eleganten Musik eines Johann Adolf Hasse geprägt worden war, besuchte in London den gleichen Klub wie der Schauspieler Garrick, der Maler Reynolds und der Bildhauer Nollekens. Bei seinen Reisen auf dem Kontinent befragte er Persönlichkeiten, die durchaus konträre künstlerische Positionen zueinander hatten, wie Berghahn hervorhob – Voltaire, Rousseau, Christoph Willibald Gluck, Hasse und dessen Frau, die Sängerin Faustina Bordoni-Hasse, den Operndichter Pietro Metastasio. Burneys Beschreibung der häuslichen Umstände des „Chevalier Gluck“ in Wien habe offenbar E.T.A. Hoffmann als Quelle für seine Erzählung „Ritter Gluck“ (1809) gedient.

Faustina Bordoni trat auch im Vortrag der Musikwissenschaftlerin Andrea Zedler (Augsburg) auf, die das kulturelle Gepäck von „Grand-Touristen“ auf Musikalisches durchsucht hat. Als der bayerische Kurprinz Karl Albrecht, später Kaiser Karl VII., 1716 Venedig besuchte, wurde ihm zu Ehren auf der Insel Murano eine Serenata von Pollaro mit der ganz jungen Faustina Bordoni gegeben. Karl reiste inkognito und wird in der Serenata als „Gast der Adria“ adressiert; das Libretto hat sich als Reisesouvenir des Prinzen erhalten. Andere Souvenirs sind Gläser aus Murano, Lieder, eine Maske für den Theaterbesuch. Zur Vorbereitung auf Venedig hatte Karl Albrecht ein Tanzmanuskript mit Noten und Tanzfiguren in seinem „bagaglio culturale“. Schon im achtzehnten Jahrhundert gab es in Italien eine Souvenirproduktion für den touristischen Bedarf. Zedler zeigte einen Fächer aus Neapel dar: Neben dem Bild des feuerspeienden Vesuv sind auf der Innenseite Arienverse aus Metasta-



Pünktlichkeit ist die Höflichkeit nicht nur der Könige, sondern erst recht auch der künftigen Kaiser: Auf Kurprinz Karl Albrecht musste sein Reiseleiter am 9. März 1716 bestimmt nicht warten.

Foto Bayerisches Nationalmuseum

sios berühmtem Drama „Alessandro nell'Indie“ niedergeschrieben. Die Aufschrift erwähnt den Vulkanausbruch von 1767; es könnte eine musikalische Referenz auf Antonio Sacchinis Aufführungen von „Alessandro nell'Indie“ im Teatro San

Carlo im Jahr 1768 vorliegen. Das Souvenir wird im Deutschen Fächermuseum in Bielefeld aufbewahrt.

Einen mild exzentrischen Fall betrachtete die Anglistin Barbara Korte (Freiburg), das 900 Seiten starke Buch „Coryat's Crudities“ (1611) von Thomas Coryat. Er hatte den Auftrag, „als Auge seines Kronprinzen“ Venedig zu besuchen, und so sind die Reisenotizen visuell ausgerichtet. Coryat umarmt Säulen, misst Monumente aus, kopiert Inschriften und genießt in Venedig das Fest des Heiligen Rochus in der Scuola di San Rocco. Er nennt keine Komponistennamen, verzeichnet aber die Besetzungen detailliert: „Dieses Fest bestand hauptsächlich aus Musik, sowohl Vokal- als auch Instrumentalmusik, die so gut, so entzückend, so selten und so über-

ragend war, dass sie all jene Fremden, die noch nie etwas Derartiges gehört hatten, geradezu hingerissen und verblüfft zurückließ. Manchmal sangen sechzehn oder zwanzig Männer gemeinsam, wobei ihr Meister oder Dirigent für Ordnung sorgte; und während sie sangen, spielten auch die Instrumentalisten. Manchmal spielten sechzehn gemeinsam auf ihren Instrumenten: zehn Barockposaunen (Sagbuts), vier Zinken (Cornets) und zwei Gamben von außergewöhnlicher Größe.“ Coryats Rolle am englischen Hof war zwiespältig. Er selbst betrachtete sich selbstironisch als origineller Reisender, bei den Höflingen galt er eher als Narr. Da er die Reise selbst finanzierte, lief er so viele Meilen zu Fuß, dass er als einziges Souvenir aus Italien – nicht ohne Stolz – durchgelaufene Schuhe

mitbrachte. Und eine Gabel, die er als zivilisatorischen Gewinn fortan benutzte. Leider starb Henry, Prinz von Wales, der dem venezianischen Botschafter versprochen hatte, Italienisch zu lernen, schon 1612 mit achtzehn Jahren, bevor er Coryats Schilderungen auf einer eigenen Italienreise hätte überprüfen können.

Die Referate zeigten wieder einmal, dass die flüchtige Musik als Ereignis nur schwer zu fassen ist. Wie Andrea Zedler erläuterte, ist auch ein prachtvoll gestaltetes Musikmanuskript noch kein Beleg dafür, dass die Komposition tatsächlich aufgeführt wurde. Doch eine „sensorische“ Reiseliteraturforschung kann aus superlativischen Formulierungen von Zeitgenossen immerhin eine Vorstellung vom Nachhall gewinnen. ANJA-ROSA THÖMING